

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 4 (1882)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen=Zeitung.

Vierter Jahrgang.

Abonnement:

Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 5. 70
Halbjährlich „ 3. —
Ausland: mit Portozuschlag.

Korrespondenzen

und Beiträge in den Text sind
gefälligst an die Redaktion der
„Schweizer Frauen=Zeitung“ in
St. Gallen zu adressieren.

Redaktion & Verlag

von Frau Elise Honzger 3. Fellenberg.

St. Gallen.



Motto: Immer strebe zum Ganzen; — und nimmst Du selber kein Ganzes werden.
Als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes Dich an.

Insertionspreis:

20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserte oder Annoncen

beliebe man (franko) an die Expedition
der „Schweizer Frauen=Zeitung“ in
St. Gallen einzusenden.

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen=Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Postämter und Buchhandlungen
nehmen Bestellungen entgegen

Samstag, den 15. April.

Die Bedeutung von Friedrich Fröbel's Kindergarten.*

Motto: Schult Kinder durch Kinder. Der
Einstritt in den gemeinschaftlichen
Spielplatz ist für sie der Eintritt
in die große Welt. (Jean Paul.)

Wer sich denkend mit den Verhältnissen der Neuzeit beschäftigt, wird zu der Ueberzeugung gelangen, daß, um durchgreifend eine dauernde Besserung der sittlichen Zustände herbeizuführen und dadurch ein friedlicheres und glücklicheres Zusammenwirken aller Gesellschaftsklassen herzustellen, der Hebel an die Verbesserung der Familie und Volks-Erziehung angelegt werden muß. Nicht nur einzelne Menschenfreunde, sondern Gemeinden und Staaten haben daher eine große Sorgsamkeit entfaltet, Zwangserziehung, Schulzwang und obligatorischen Unterricht in Fortbildungsschulen einzuführen, die Volksschulen den Zeitbedürfnissen gemäß umzugestalten und den Lehrern eine umfassendere Bildung zu geben. Der Zweck von Allem dem ist, Jeden, auch den ganz Unbemittelten, zu befähigen, ein nützliches, rechtshaffenes und das Gute fördernde Glied der Menschheit zu werden, indem der aus der Schule Entlassene, als brauchbar für das praktische Leben, einen Beruf ergreifen kann, der ihn zur Selbsterhaltung, also auch zur Selbstachtung führt.

Es ist anerkannt, daß die Erziehung nicht mit den Schuljahren beginnt, sondern von der Geburt des Kindes an im Vaterhause. Die erste Gewöhnung ist ja schon Erziehung. Die Eindrücke, welche das Kind zuerst von seiner Umgebung empfängt, prägen sich ihm dauernd ein, wie es materiell und geistig in dieser Zeit genährt, wie es auf die Dinge aufmerksam gemacht wird, wie seine Kräfte im Sprechen, Denken, im Gedächtnis und den natürlichen Bewegungen und Thätigkeiten des Körpers geübt werden, das ist maßgebend für die weitere sittlich entwickelnde, geistig und körperlich fördernde Erziehung. Fröbel sagt in seiner Menschen-erziehung: „Jungen Pflanzen geben wir Raum und Zeit, sich schon zu entfalten, aber der junge Mensch ist dem Menschen ein Wachsthum, ein Thonklumpen, aus dem er kneten kann, was er will.“

* Aus der Festschrift zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Friedrich Fröbel's, von Frau Elise Honzger, Verfasserin des „Paradies der Kindheit“, „Kindergarten und Schule“ etc.

Und deshalb muß zuerst und vor der Schule auf eine naturgemäße häusliche Erziehung durch die Mutter hingewirkt werden.

Aber wer den Nothstand unserer arbeitenden und armen Bevölkerung kennt, wird einsehen, daß bei den großen Massen und deren untergeordneten und gefährdeten häuslichen Verhältnissen auch von keiner Familienerziehung die Rede sein kann, wenigstens wird es zu den seltenen Fällen gehören, wenn Mütter ihren Kindern Zeit und Kraft voll zu widmen vermögen. Die Kinder sind sich nicht allein meist selbst überlassen, sondern sie leiden unter allen Schädlichkeiten einer disharmonischen Umgebung; und hier ist oft der Ausgangspunkt alles menschlichen Elends und des Verbrechenthums zu suchen.

Um die Kleinen vor physischen und psychischen Gefahren des Alleinseins zu hüten, wenn beide Eltern auf Arbeit sind, haben Menschenfreunde, wie Oberlin und Louise Scheppler, schon am Ende des vorigen Jahrhunderts Kleinkinderbewahranstalten eingerichtet. Die Mütter genügen aber nur dann und wirken heilsam auf das Kind und die Familie zurück, wenn in denselben das Kindes Leibes- und Seelenkräfte geübt werden. Obgleich nun auch schon früher der Versuch hierzu in den Kleinkinderschulen gemacht wurde, indem man die Kinder spielen, singen und ihr Gedächtnis üben ließ, so geschah dies nicht von Fröbel's Grundgedanken aus, an den Thätigkeitstrieb ein System der Spiele und Beschäftigungen zu schließen, durch dessen vernünftige Anwendung von vornherein die geistigen und körperlichen Kräfte harmonisch entwickelt werden, durch Anschauung, Selbstübung und begleitende Begriffserklärung, die Dinge scharf und klar zu sehen, sich deutlich auszudrücken und die Hand geschickt zur Arbeit zu machen. Die Beobachtungsgabe wird entwickelt, schaffende Thätigkeit geübt, Anstand und Sitte, Selbstständigkeit und Gehorsam, Sinn für Gemeinschaft, für Ordnung und Eintracht geweckt und vor Allem lernt das Kind sich dem allgemeinen Gehege fügen, sich der Leiterin und dem gemeinsamen Spielgehege unterordnen.

Die Kinderbewahranstalt oder Kleinkinderschule hat mehr den Charakter des Pflegeheims, der Kindergarten den der Vorbereitung für die Schule und das Leben. Fröbel hat seine Erziehungsmittel aus der Natur des Kindes geschöpft. Er hat das Spiel zu einem Uebungssystem der Kraft und der Selbstthätigkeit des Kindes organisiert, bei dem es sich so wohl fühlt, weil alle seine Bedürfnisse berücksichtigt sind.

Schon Niddendorf sagte vom Kindergarten: „Seht die Kleinen an, die sich am frühen Morgen glücklich auf die Wanderung nach dem Kindergarten begeben. Und mit welchem Verlangen kehren sie nach einigen Stunden zu den Eltern zurück. Jetzt erst wissen sie, wie lieb ihnen das Elternhaus und die Theuren darin sind. Und ist es nicht auch bei den Eltern von demselben Einfluß? Klopft ihnen das Herz nicht schon, wenn die Lieblinge heimkehren? Wie blicken sie ihnen freundlich entgegen, die ihnen sonst störend bei der Arbeit im Wege gewesen wären. Die Mutter hat ruhig die Hausgeschäfte besorgen können. Sie hat das beruhigte Gefühl wohlgethaner Arbeit, um dem Gatten und den Kindern genügen zu können. Das Herz ist durch den Wechsel erfrischt und, neu empfänglich, kann es wieder ungetheilt den Kindern angehören. Und welchen Schatz bringen die Kleinen nach Hause, sie haben die Stunden nicht nur unter guter Leitung im frohen Spiel verbracht, sondern auch an Geschicklichkeit und Kenntnissen gewonnen. Da hört der aus seinem Beruf kommende Vater keine lästigen Klagen über der Kinder Unarten, nein, er lacht dem frohen Geplauder der Kinder über das im Kindergarten Gelernte. Meint ihr nicht auch, daß solche Erzählungen der kleinen Herzblätter das Mahl würzen und das Band befestigen, das die Familien umschlingt?“

Die Kindergärten bringen nicht Trennung, sondern beglückende Einigung in das Familienleben und das ist ganz ohne Unterschied bei Arm und Reich.

Wie oft wird einem einzigen Kinde der stille Wunsch aufsteigen, mit seines Gleichen zusammenzuspielen! Sie wissen aber nicht, was sie anfangen sollen, wenn ihnen auch ein Spielgenosse zugeführt wird, ohne daß eine leitende Kraft sie anregt und sich ihrer annimmt: der Kindergarten befriedigt dies Bedürfnis, er gibt Spielgefährten, Spielleiterin und Spielstoff.

Die Kindergärten bieten die Hand und sehen zuerst die Schaufel an, um die trennenden Thäler und Berge zu ebnen. Hier können die Kinder von Reich und Arm, von Vornehm und Gering, von Protestant, Katholik und Jude glücklich und geeignet nebeneinander sein, eins durch das andere sich bildend, eins nach dem andern sich entwickelnd, daß Jeder, der es vorurtheilsfrei beachtet, unwillkürlich ausrufen muß: „Fürwahr, hier siehst man, es sind Kinder eines Vaters, einer menschlichen Familie.“ Dies ist die eine Seite der sozialen Bedeutung der

Kindergärten, wie Middendorf sie darstellt, das Kind kommt durch Gemeinschaft zu allen Folgen und Wirkungen edler Gemeinschaft. Seine religiöse Empfindung wird geweckt, aber alles Konfessionelle bleibe dem Kinde noch fern.

Die andere Seite der sozialen Bedeutung der Kindergärten ist die des Einflusses auf erwachsene Mädchen und auf die Mütter. Diese gewinnen durch die Kindergärten die Gelegenheit, sich für ihren hohen Beruf auszubilden, lernen, was im Umgang mit Kindern Noth thut, wissen, was die Natur des Kindes bedarf, lernen Liebe und Geduld üben und werden durch diese ernste und spannende Beschäftigung ihres Gemüthes von vielen Fehlern, besonders vor der Fuß- und Vergnügungssucht bewahrt.

Möchten es doch die Eltern einsehen, daß sie ihren Töchtern Segen bereiten, wenn sie dieselben in die Lehre des Kindergartens geben. „Wenn erst die Frauen“, sagt Middendorf, „ihrer Bestimmung gemäß als erste Erzieherinnen der Menschheit sich zur Pflege der Kindheit zusammenfinden, dann werden sich allmählig auch die Männer zur einträchtigen Bildung der Jugend verbinden, und unser Volk, durch eine aus der Wurzel hervortreibende Einigkeit verjüngt, wird seinen ihm schon längst verheißenen Weltberuf ergreifen, ein erziehendes Volk zu sein und zu werden.“

Nicht vergebens ertönte Fröbels Ruf an die Frauen: „Kommt, laßt uns den Kindern leben!“ Frauen riefen ihn nach Hamburg, Dresden und andern Orten. Frauen wurden seine begeisterten Zuhörerinnen und folgten ihm gläubig wie dem Verkünder eines neuen Evangeliums, des Evangeliums der Liebe zum Kinde. Frauen gründeten und förderten Vereine und waren die treuen Hüterinnen seiner Idee. Ja sie machten dieselben zum Ausgangspunkte der gesammten Frauenbewegung, welche ihre Bestrebungen unter dem Banner entfaltet: „Erziehung, Bildung und Arbeit.“

Und so mögen sich auch ferner die Frauen vereinigen, Friedrich Fröbels Werk zu erhalten, es weiter auszubauen und es als ihren wichtigsten Beruf zu betrachten, der Erziehung des Menschenkinde zu leben, denn in ihm liegt das Glück oder Unglück der Zukunft der Gesellschaft.

Die Bestimmungen des neuen Seuchengesetzes über den Impfwang.

(Von J. Hürli, Arzt in Bümpliz, Bern.)

Nach dem Erscheinen der Ansichten einer Bänderin über den Impfwang in Nr. 10 und 11 dieses Blattes ging uns von einem Doktor der Medizin eine größere Abhandlung zu, in welcher derselbe die Impfung vom ärztlichen Standpunkte aus befürwortete. Es war uns jedoch nicht möglich, dieses Manuscript in diesen Spalten zum Abdruck zu bringen, weil es für unser bescheidenes Wochenblatt viel zu umfangreich angelegt war und eine angemessene Kürzung desselben den Inhalt dem einfachen Frauenverstande unverständlich gemacht hätte. Damit aber nicht etwa der Vorwurf auf uns fällt, als würden wir den Impffreunden oder den Herren Ärzten unser Blatt verschließen, lassen wir heute ein äußerst unparteiisches Wort eines praktischen Arztes folgen, welches uns direkte zugesandt wurde und in welchem die Konsequenzen des vorliegenden Gesetzeswurfes so deutlich hervorgehoben sind, daß es auch der schlichten Fraueneinicht möglich ist, herauszufinden, es sei dieses Produkt, wie Alles auf der Welt, eine sehr unvollkommene Sache.

Lassen wir nun den für seine Ansicht mit dem Namen einsehenden obgenannten Arzt selbst sprechen:

Da die größeren Zeitungen der Besprechung des neuen Seuchengesetzes bis jetzt so ziemlich aus dem Wege gegangen sind, und die in kleineren Blättern oder Flugschriften enthaltenen Artikel am lesenden Publikum als nicht beweisend meist wirkungslos vorübergehen, weil sie nicht ruhig, sachlich und unparteiisch gehalten, überdies stets anonym sind, so erwächst der gegenwärtigen Referendumsbewegung daraus ein bei Gesetzen politischer oder staatswirth-

schaftlicher Natur sonst noch gar nie vorgekommener Schaden — gleichgültig ob man nun für oder gegen das Impfen sei — der denn doch einmal von einem unabhängigen Blatte aufgehalten oder gutgemacht werden muß.

Wenn man vom Impfwang spricht, so muß man wissen, von wem der Zwang ausgeht, zu welchem Zwecke man ihn haben und durchführen will. In dieser Beziehung muß man die beiden Interessenten: die Impfanhänger und den Staat, wohl von einander unterscheiden.

Die Impfanhänger hielten bisher am Zwange fest und scheinen ihn auch in Zukunft noch nicht fahren lassen zu wollen, weil sie sich, obwohl geimpft, gleichwohl in ungeimpfter Umgebung nicht ganz sicher fühlten. Dieses mangelnde Vertrauen in den Schutz des Geimpftheins kann Niemand überraschen, nicht einmal die Anhänger des Impfens. Es geht auch daraus noch keineswegs der Schluß hervor, die Impfung überhaupt taue nichts. Sondern man will damit nur sagen, daß nicht jede ausgeführte Impfung schütze. Wie die Impffreunde selber zugeben, gibt es zweierlei Arten von Impfungen: solche mit Erfolg und solche ohne Erfolg. Das hätte nun noch nicht so viel zu sagen, wenn man nur genau und zum Vornherein wüßte, welche Impfung man als erfolgreich und welche man als erfolglos anzusehen hätte. Man könnte sich dann ja darnach richten und auf eine erfolglose gleich eine oder mehrere bessere folgen lassen. Aber dieser zuverlässige und zum Voraus brauchbare Maßstab für die Beurtheilung des Erfolges einer Impfung fehlt uns vollständig. Die Blattern (Pusteln) und Narben, die sich in der Umgebung der Impfstelle bilden, beweisen durchaus nichts für die schützende Wirkung der Impfung, so wenig als das nachher auftretende Impffieber, das ja unter allen Umständen auftreten muß, wenn man einem Kinde einen unfaulen, trankehaften Stoff in's Blut bringt. Zum Beweise dieser Behauptung verweisen wir auf die gutbeglaubigten Fälle, wo Kinder, die mit Erfolg geimpft waren, so lautende Impfscheine hatten, bei denen man deutliche und große Narben sah, gleichwohl an den Blattern erkrankten und daran starben. In der kleinen Epidemie, die unsere Gemeinde (Bümpliz) vor einem Jahre heimgesucht hatte, war auch ein dreijähriger Knabe davon befallen worden, dessen schöne Narben ich selbst gesehen hatte und dessen Impfschein auf „mit Erfolg“ lautete; derselbe ist dann im Absonderungshaufe gestorben. Wie also die Sachen jetzt liegen, kann man nur dann sicher sein, daß die Impfung Erfolg gehabt habe, wenn man während seines ganzen spätern Lebens nicht von den Blattern befallen wird und nicht daran stirbt.

Es leuchtet sonach wohl Jedem ein, daß ein solcher ungewisser, nicht zum Voraus zu bemessender Schutz oder Erfolg keinen großen Werth haben kann, und daß man, wenn man Impfgläubiger ist, wirklich gut thäte, sich alle Mergen frisch impfen zu lassen. Mit Rücksicht auf diese Unsicherheit des Impfschutzes müssen nun eben die Impffreunde verlangen, daß es keine ungeimpften gebe, damit die Geimpften nicht allzu oft in den Fall kommen, die Zuverlässigkeit oder Unsicherheit des Impfschutzes an sich selber erproben und erfahren zu müssen; das Verlangen der Impfgläubigen nach dem Impfwange beruht also auf Furcht vor der Ansteckung, auf Egoismus.

Anderes verhält sich die Sache, wenn der Staat den Impfwang haben will. Hierzu hat der Staat schönere, edlere Gründe, als die Impfgläubigen. Er will den Zwang aus väterlicher Fürsorge für seine Unterthanen, besonders für die unminnigen. Von diesem Standpunkte aus kann man durchaus Nichts gegen den Impfwang einwenden, muß ihn sogar im Gegentheil lebhaft unterstützen. Der Staat hat das Recht und die Pflicht, seinen Unterthanen eine augenfällige Wohlthat aufzudrängen, eine Handlung vorzuschreiben, deren Unterlassung ihnen ernstliche Gefahr für ihre Gesundheit und ihr Leben bringen müßte. Die Frage wird nun also die sein, ob das Impfen wirklich eine solche unzweifelhafte Wohlthat, seine Unterlassung wirklich eine lebensgefährliche Sünde ist oder nicht.

Hierauf mit Ja oder Nein zu antworten, ist bei dem gegenwärtigen Stande der Impffrage absolut unmöglich. Die Forscher, Gelehrten, praktischen Aerzte und Statistiker sind noch viel zu wenig einig, die Thatfachen sprechen viel zu wenig deutlich, sei es für die eine, sei es für die andere Partei. Zudem ist die Sache viel zu wenig gefahrlos, als daß man, auch bei allfälliger Klarheit des Nutzens, den Zwang rechtfertigen dürfte. Es ist also, angesichts der Unsicherheit und Unklarheit der Sache einerseits, der Gefährlichkeit derselben andererseits, der Zwang vom Staate aus durchaus zu verwerfen und zu bekämpfen. (Schluß folgt.)

Warme Füße.

Wenn der berühmte Arzt Voerhave als Quintessenz ärztlicher Weisheit den Satz aufstellte: „Halte den Kopf kühl — den Leib offen und die Füße warm!“ so kann man betreffs des Kopfes und der Füße alle Tage die in entgegengesetzter Weise praktizierte Maxime beobachten: die Füße werden recht hübsch feucht oder kühl, resp. kalt gehalten und der Kopf durch luftdichte Filz- und Pelzappen in eine möglichst hochgradige Schwitztemperatur gebracht. Schon die hilflosen Sprößlinge auf den Armen der Mutter zeigen uns dies verkehrte Bestreben in Gestalt natter Füßchen und bepanselter Ohrlappen. Wer die Wichtigkeit „warmer Füße“ für das allgemeine Wohlbefinden eingesehen und letztere anstrebt, sucht dies gewöhnlich durch Anwendung von Einlegesohlen aus Kork, Filz, Stroh, Flanell etc. zu erzielen. Es wird indeß dabei außer Betracht gelassen, daß diese Materialien nur unter der Bedingung, und so lange ihren Zweck zu erfüllen vermögen, als das Schuhwerk für das Wasser noch völlig undurchlässig ist und zweitens diese Einlegesohlen selbst durch zu große Transpiration der Füße nicht feucht werden. Es wird bei all' dieser Mithilfe die Hauptsache übersehen, daß nämlich die zeitweilige und günstige Wirkung solcher Sohlenmaterials in der ersten Zeit seiner Anwendung lediglich darin besteht, daß es die Fortleitung der vorhandenen Körperwärme verhindert, d. h. den ihm bereits entgegengebrachten Wärmevorrath erhält, daß es aber diesen zu ergänzen oder neue Wärme zu erzeugen nicht im Stande ist.

Um diesen Zweck zu erzielen, hat man die verschiedenartigen Versuche angestellt; auch auf die Benützung elektrischer Wirkung richteten die Fabrikanten ihr Augenmerk. Endlich scheint einer derselben (Herr Aug. Wienand in Bförsheim in Baden) unter Zugrundelegung des Prinzips der „Volta'schen Säule“ den Vogel abgeschossen zu haben. (Bekanntlich beruht gedachtes Prinzip auf der Verbindung zweier elektrischen Pole — einer äußersten Zinkplatte als „negativer“ Pol und einer vergleichsweisen Kupferne als „positiver“ Pol. Die durch eine geringere oder größere Zahl solcher Plattenpaare ebenmäßig mehr oder weniger sich ergebende elektrische Spannung [Potentialdifferenz] erzeugt einen elektrischen Strom.) Die von genannter Fabrik in den Handel gebrachten „elektropathischen Patent-Einlegesohlen“ bestehen aus Zink- und Kupferstreifen, welche in poröser Weise auf der Innen-(Strumpf-)Seite mit Flanell und nach der äußern mit Leder überzogen sind. Durch die Transpiration der Füße (Fußsohle) wird der Flanell erwärmt und dadurch ein elektrischer Strom erzeugt. Eine medizinische Autorität jagt hiezu: „Erweisen sich derartig konstruirte „elektropathische Sohlen“ zur konstanten Erwärmung der unteren Extremitäten sehr zweckdienlich, also zum Wohlgefühl des Körpers und zur Verhütung von Krankheiten, so haben sie eine weitere, sehr bedeutende Wirkung gegen rheumatische und beginnende Gichtleiden, da — wie sehr die Ansichten der Gelehrten über das eigentliche Wesen des Rheumatismus auch auseinander gehen mögen — „Elektrizität“ in den meisten Fällen allein das wirksamste Heilmittel bleiben wird. Auch bei beginnendem Rückenmarkleiden (welches sich durch Taubsein der Füße anzugeigen pflegt) werden diese elektropathischen Fabrikate,

indem ihr elektrischer Strom von den peripherischen Nervenenden aus auf das Rückenmark einwirkt, gute Dienste leisten. W.

Gartenbauliches.

Motto: Der April ist nie so gut,
Er schneit dem Landmann auf den Hut,
Und sogar der schöne Mai,
Er ist von Schnee nicht immer frei!

Wenn die warme Frühlingswitterung da und dort ein Blümchen oder einen Schmetterling aus sicherem Versteck hervorlockt, wenn Staaren und Störche sich einstellen und der Kuckuk zu rufen beginnt, dann läßt sich auch manche Gartenfreundin verlocken, ihrem Gärtchen die Toilette zu machen und ihre zarten Pflöge dem Freien anzuvertrauen.

Aber wie in der Regel jene vorwichtigen Blümchen ihre Uebereilung theuer genug büßen müssen, und dann mit Hebel's „Haberfornli“ seufzen: „o, wäri doch no g'blibe, wo-ni g'li bi“ — so muß auch, wenn der kalte Nordwind sich wieder erhebt, wenn's schneit und friert, die Gartenfreundin denken: o hätte ich doch noch ein wenig zugewartet! Doch will sie ihre Pflöge nicht so leicht aufgeben und denkt: wo die Natur nicht will, muß die Kunst nachhelfen! Sie deckt die zarten Keimlinge und sucht ihnen möglichst ihr schweres Dasein zu erleichtern — aber der kalte Nord ist unbarmherzig, da reicht kein Schutz aus, und die arme Gartenfreundin muß erfahren, wie schwer es hält, gegen solche Mächte anzukämpfen. So hat sie auch mehr Kummer und Herzeleid mit ihren Frühhaaten, als Freude und Nutzen, und erreicht oft nicht einmal den Zweck, denn sobald die jungen Saaten einmal vom Frost gelitten haben, ist kein richtiges Gedeihen mehr, sie schießen dann sehr leicht auf, werden bald holzig oder zäh und bleiben überhaupt nie so schmachtig, wie die später gesäten Gemüse, welche nacheinander fortwachsen können.

Wenn daher die Mühe und Pflege, welche man für Frühhaaten verwenden muß, auf die spätern Saaten verwendet, und z. B. nur einmal mehr besäet — so erreicht man ganz entschieden viel die schönsten Resultate. Die zur rechten Zeit angewendete Pflege hat ja überhaupt immer die bessern Erfolge.

Statt später die Pflanzen selbst, kann man auch vorher schon den Boden oder die Beete beschütten, was eben so gut wirkt, und schadet hier auch die stärkste Düngung nicht, während die Nahrung doch im Boden bleibt und später den Saaten zu gut kommt.

Noch wollen wir hier eines Fehlers gedenken, welcher gar zu leicht und immer wieder gemacht wird. Es werden nämlich in der Regel ganze Beete mit Frühgemüse angeäet oder bepflanzt, während man doch nur einen kleinen Theil davon so früh gebraucht. Hat man z. B. einmal Frühkohlraben geessen — so kommen ja wieder zwischen hinein Salat, Spinat, Carotten u. s. w., so daß wieder 8—14 Tage vergehen, bis die Kohlraben wieder an die Reihe kommen. Der größte Theil der so früh und mit so vieler Mühe erzogenen Kohlraben kommt also erst zur Verwendung, wenn die ganz im Freien aufgewachsenen schon verwendbar sind. Also weniger Frühkohlraben auf einmal machen, wird die bedachte Hausfrau denken, weil die spätern ja viel besser und schmachtiger werden und dann nicht schießen. So verhält es sich auch mit den andern Frühgemüsen, und sollte deshalb der praktische Nutzen die Hauptsache sein und nicht das Ansehen der (ganz beplanten) Beete.

Die künstliche Ernährung der Pflanzen

hat sich durch das Eingreifen der Chemie, speziell durch die Untersuchungen der landwirtschaftlichen chemischen Versuchsanstalten, zu sehr bedeutenden Stufen entwickelt, daß heute fast jeder rationelle Landwirth durch Zugabe von Stickstoff, Phosphorsäure zc. die Ertragsfähigkeit seines Grund und Bodens wieder auf die frühere Höhe zu bringen weiß.

Unterläßt man aber noch sehr oft, auf die künstliche Ernährung der Feld- und Gartenfrüchte das nöthige Augenmerk zu richten, so geschieht dies noch

in viel größerem Maße in Bezug auf die Ernährung unserer Zierpflanzen in Gärten, Gewächshäusern und Stuben. Es ist wohl einleuchtend, daß dieselbe noch mehr Sorgfalt erfordert, als die der einheimischen Feld- und Gartenfrüchte, da die meisten unserer Zierpflanzen eigentlich in ganz anderen Klimaten und in ganz anderen Bodenarten heimisch sind. In den meisten Fällen glaubt man, schon seine Schuldigkeit gethan zu haben, wenn man die Blumen und Zierpflanzen nicht gerade vertrocknen läßt, sondern zu bestimmten Zeiten begießt. Bekommen dann die Blätter gelbe oder braune Flecken oder fallen die kärglich hervorgekommenen Blüthen ab, so läßt man sich wohl auch noch bewegen, der Pflanze andere Erde und einen größeren Topf zu geben, an Zuführung von wirklichen Nahrungs- oder Düngemitteln denkt man nur sehr selten. Der Grund davon mag allerdings wohl mit darin liegen, daß noch wenig wirklich gute Präparate von Düngemitteln für Blumen und Zierpflanzen bekannt sind.

Kleine Mittheilungen.

Der „Wiener Hausfrauen-Zeitung“ entnehmen wir folgende Notiz: Der Wiener Hausfrauen-Verein beabsichtigt, nunmehr die längst beschlossene Gründung einer Dienstmädchenschule durchzuführen. Dieselbe soll hauptsächlich den Bedürfnissen des Mittelstandes entgegenkommen, auf dem der Mangel an tüchtigen und anspruchsfreien Dienstmädchen täglich schwerer lastet. Berlin, Leipzig, Stuttgart und viele andere Städte haben längst solche Anstalten, die nach oben wie nach unten gleich ersprießlich wirken. Es wäre eine anerkennenswerthe Leistung in unserm Wien, das so viele gemeinnützige Institutionen aufzuweisen hat, diese Lücke auszufüllen. Die Dienstmädchenschule soll ihren Zöglingen Obdach und jegliche praktische Unterweisung bieten; sie soll ein kleines Entgelt fordern und so viel als möglich durch eigene Arbeitsleistung zu ihrer Erhaltung beitragen. Sie soll zwar eine Schöpfung des Hausfrauen-Vereins sein, aber auf dem Boden des Allgemeinen fußen und dem Allgemeinen dienlich sein. Ein Kreis von Frauen ist mit den Vorarbeiten beschäftigt und wird demnächst mit einem eingehenden Programm vor die Öffentlichkeit treten.

Auch bei uns in St. Gallen waren die Vorarbeiten für Gründung einer Dienstmädchenschule im besten Fluß; sie sind aber durch ungünstige Erledigung der Frage nach passenden Lokalitäten wieder in's Stoden gerathen; es ist dies um so eher zu bedauern, als es vielleicht schwer fällt, für diesen Zweck die begeisterte und thatkräftige Mithilfe tüchtiger Hausfrauen ein zweites Mal bis zu der Höhe des innegehabten günstigen Standpunktes zu bringen.

Zur Säcularfeier des Kinderfreundes Fröbel hat sich in Hamburg aus einer Anzahl geachteter Bürger und Bürgerinnen ein Verein zusammengethan, welcher auch Sammlungen zu einer Stipendienstiftung für Kindergärtnerinnen veranstaltet.

Dem Fröbelverein in Berlin ist vom Magistrat im Rathhause die schönste Räumlichkeit als Festsaal hergegeben worden; weiter hat sich ein Frauenkomitee gebildet, welches eine Vorfeier im großen Saale des dortigen Handwerkervereins abhalten wird und ebenfalls beabsichtigt, einen Unterstützungsfond für alternde Kindergärtnerinnen zu gründen.

In Wien, Graz, Leipzig, in mehreren Orten Westphalens, in St. Gallen, in London, Manchester, New-York, Chicago und Boston werden auf den 21. April Ferialitäten veranstaltet, mit denen Spiel- und Ferialitäten der Kinder und öffentliche Versammlungen verbunden sind, und an welche sich zumeist dauernde Stiftungen schließen sollen, um noch den spätesten Geschlechtern das Andenken an den großen Pädagogen segensvoll zu erhalten.

In der Waadt ist von den Rätthen die Einführung einer Musterschule nach Art der deutsch-schweizerischen Seminarien bewilligt. Diese Schule wird vierzig Kinder beiderlei Geschlechts aufnehmen und in drei Abtheilungen getheilt sein.

Friedrich Fröbel.

Sein Leben und Wirken.

Hundert Jahre sind verflossen, seit am 21. April 1782 Friedrich Fröbel in dem freundlichen Dorfe Ober-Weisbach in Thüringen das Licht der Welt erblickte. Seine Mutter konnte sich nicht lange des Söhnleins erfreuen, da sie, ehe er das erste Jahr vollendete, nach längerem Kränkeln in die ewige Heimath abschied. Mit ihr zogen Freude und Glück aus dem Pfarrhause.

Der Vater des kleinen Friedrich, der Pastor Johann Jakob Fröbel, war ein vielbeschäftigter Mann, dessen Obhut sieben Ortschaften anvertraut waren und der gerade damals einen Kirchenbau zu beaufsichtigen hatte. Er kümmerte sich daher wenig um seine drei Kinder und Friedrich blieb bis zum vierten Jahre der mangelhaften Pflege der Dienstleute überlassen.

1786 verheirathete sich sein Vater zum zweiten Male. Im Anfange wirkte das neue Verhältniß günstig auf das Kind. Als die Mutter jedoch eigene Kinder hatte, verwandelte sich ihr Wohlwollen allmählig in Widerwillen, den sie selbst nicht in der Ansprache verbergen konnte, indem sie ihn in der dritten Person anredete. Fremde Leute machten sich, wie es fast immer der Fall ist, ein grausames Vergnügen daraus, den Knaben seiner Stiefmutter immer mehr zu entfremden. Da er ein schwer zu erziehendes Kind war, hatte die Mutter fortwährend beim Vater zu klagen, was dazu beitrug, ihn strenger zu halten. Er durfte selten über die Hof- und Gartenräume hinaus, welche das Wohnhaus umschlossen; hinter demselben erhob sich eine hohe Felswand und nach allen Seiten hin war es von Geshäften eingengt. So richtete sich sein Sinn zeitig auf's Nahe und er war viel auf sich allein angewiesen.

Alle seine Spiele und Beschäftigungen nahmen um so mehr eine praktische Richtung an, als er Gelegenheit zu kleinen Hülfeleistungen im Hause hatte und der Vater ihn zur Pflege des Gartens anhielt. Hierdurch wurde seine Aufmerksamkeit auf die Pflanzenwelt gelenkt, wo jedes unscheinbare Blümchen in dem sinnigen Knaben Betrachtungen und Vergleiche erregte.

Fröbels Vater hielt in seinem Hause viel auf Andachtsstunden, an welchen jedes Familienglied theilnehmen mußte; außerdem hielt er es als Hauptbildungsmittel für die Kinder, sie täglich einmal zur Kirche zu schicken; Sonntags mußten sie ihm die Predigten fast wörtlich wiedererzählen. Dies war um so schwerer, als des alten Fröbels Vorträge von Schwulst und Bilderreichtum strotzten. Es liegt nahe, anzunehmen, daß hier der Keim zu Fröbels schwerfälliger Art, sich auszudrücken, zu suchen ist. Die steinernen Aussprüche einer orthodoxen Theologie, welche der Knabe fortwährend hörte, wenn er stummer Zeuge aller Auftritte zwischen seinem Vater und dessen Pfarrfindern war, die bei ihm Rath und Hülfe suchten, ließen ihn nicht nur früh den traurigen und zerfetzten Lebenszeiten lauschen, sondern brachten sein junges Gemüth in einen Widerstreit der Empfindungen. Dieser äußerte sich in der ersten Richtung des Knaben, wie in seinem ungleichen Verhalten, indem er bald ausgelassen lustig war, bald Alles zu zerstören suchte, was ihm in den Weg kam.

Um ihn zur Mäßigkeit zu führen, schickte ihn der Vater in die Mädchenschule, welche sich vor der der Knaben durch Ordnung, Ruhe und Sinnigkeit auszeichnete.

Von besonderem Einfluß war es auf ihn, wenn sein älterer Bruder, der auf der Hochschule zu Jena studirte, zu den Ferien nach Hause kam und der zehnjährige Knabe Zeuge der Meinungsverschiedenheiten und der Streitigkeiten war, welche zwischen dem Vater und dem älteren Bruder stattfanden. Damals fing die kritische Philosophie an, die Lehrsätze der Kirche anzugreifen und zu beleuchten, und wenn der Sohn sie begeistert und leidenschaftlich verteidigte, wurde der ältere Mann aufbrausend und unduldsam. Manah Körnlein der Wahrheit fiel bei diesen Gesprächen, deren unbeachteter Zeuge der kleine Friedrich war, in seine Seele. Inbessern gewann sein Betragen und sein Verhältniß zu den Eltern keines-

wegs, vielmehr zog er sich täglich harte Strafen zu, da man ihn für verstockt und böse hielt; dies entfremdete ihn derart der Familie, daß ihm sein Aufenthalt im Elternhause höchst peinlich wurde.

Da begann für den eifährigen Knaben ein neues Leben. Ein Bruder seiner ersten Mutter, Superintendent Hoffmann zu Stadt Zlin, ein liebevoller, milder Herr, besuchte seine Eltern. Er erkannte bald das unnatürliche Verhältniß zwischen Friedrich und den Seinigen und bat sich von dem Vater aus, ihm die Erziehung des Knaben zu überlassen. Gern willigte dieser ein. Gegen das Ende des Jahres 1792 kam Friedrich zu dem Oheim, dessen Gattin und Bruder früh gestorben waren. Friedrichs Großmutter leitete die Wirthschaft. Welch ein Gegensatz herrschte in diesem Hause, im Vergleich — zu seinem elterlichen. Wurde ihm dort mit Mißtrauen und Strenge begegnet, so erwärmte ihn hier Liebe und Güte, herrschte dort steter Zwang, so wurde ihm hier die Freiheit. Während er bisher keinen gleichaltrigen Knaben Umgang hatte, wurde er der Genosse von 40 Mitschülern in der Stadtschule. Auch durfte er frei in der Gegend umherwandern, wenn er nur zur festgesetzten Zeit in's Haus zurückkehrte.

So trank der Knabe frischen Lebensmuth und erstarkte körperlich; aber er fühlte auch zugleich sein sinnliches Wesen bei den gemeinschaftlichen Turn-, Kampf- und Ringspielen, welche von den Lehrern überwacht, aber nicht beschränkt wurden.

Mit festem Willen arbeitete er an sich, nachzuholen, was auch in dieser Beziehung an ihm vernachlässigt worden war. Wahrscheinlich veranlaßte ihn diese an sich gemachte Erfahrung später, in den von ihm gegründeten Kindergärten auf eine frühzeitige, gleichmäßige Entwicklung des Geistes und Körpers zu sehen.

Wie im Hause und in der Schule herrschte auch in der Kirche des Oheims ein freimüthiger, liebe athmender vernünftiger Geist, wodurch Friedrichs Anschauungen sich zu klären begannen. Bis zur Konfirmation blieb er bei Hoffmann und kehrte dann zu den Eltern zurück, die ihn für einen bürgerlichen Beruf bestimmen wollten. Da das Studium der älteren Brüder bereits viel kostete, erklärte man sich entschieden gegen die Neigung Friedrichs, eine Universität zu besuchen. Der Vater beschloß, einen Rentbeamten aus ihm zu machen. Er wurde zu einem thätigen Postmann in die Lehre gegeben. Zu diesem wanderte der 15jährige Jüngling, fand jedoch in seinem Meister einen so viel beschäftigten Mann, daß er bald auf autodidaktische Studien allein angewiesen war, wozu ihm die reichhaltige Bibliothek des meist abwesenden Vorgesetzten Gelegenheit bot. Seine innere Entwicklung nahm hier eine neue Wendung, indem er durch das Leben in der freien Natur sich immer mehr von dem Dogmatischen, Kirchlichen abwandte, um sich einem religiösen Naturkultus hinzugeben.

Die Bekanntschaft eines Arztes im nahen Städtchen führte ihn in neue Gesellschaftskreise und zum ersten Male auch in ein Theater. Die Vorstellungen begeisterten Friedrich der Art, daß er sich um die Bekanntschaft der Mitspielenden bewarb. Der Vater aber, der von diesem Verkehr hörte, gerieth in großen Born, daß der ältere Bruder, wie schon oft, zum versöhnenden Vermittler zwischen Beiden werden mußte. 1799 war die Lehrzeit vorüber, doch der Meister wollte den Schüler, von dem er viel Nutzen hatte, nicht entlassen und da Friedrich darauf bestand, heimzukehren, rächte sich der unedle Mann dadurch, daß er an den Vater einen schwer ansehulidigenden Brief absandte, der vor seiner Ankunft im elterlichen Hause ankam. Friedrich hatte vorher eine Reise zu seinem älteren Bruder gemacht, der indeß ein Prediger geworden war. Ein Sturm väterlichen Zornes empfing ihn zu Hause, den er nur dadurch brach, daß seine vorgezeigten Privatarbeiten ihn glänzend rechtfertigten. Bevor er etwas Neues unternehmen sollte, schickte ihn der Vater mit einer Geldsendung an den zweiten Bruder nach Jena. Dort, von dem geistig, jugendlich sprudelnden Leben der Studenten ange-regt, bat er die Eltern, bis Schluß des Semesters in Jena bleiben zu dürfen. Es wurde ihm bewilligt, doch hatte er bei seiner Rückkehr Spottreden zu er-

tragen, daß er die Nase auch in das Universitäts-leben gesteckt habe. Dies beirrte ihn nicht; er bat dringend den Vater, Cameralia studiren zu dürfen. Sein Wunsch wurde unter der Bedingung erfüllt, die Studien von seinem kleinen mütterlichen Erbtheil zu bestreiten, worauf Friedrich einging.

Im 18. Jahre betrat Fröbel als Student der Philosophie die Universität. Obgleich er nur dem Studium lebte, fast nur mit seinem Bruder, der Mediziner war, verkehrte und als einziges Vergnügen das Theater kannte, gerieth er schon im dritten Halbjahr in Geldverlegenheit, da sein Vater ihm das kleine Vermögen mit einem Male ausgezahlt hatte, welches er, anstatt für sich allein zu benutzen, mit seinem verschuldeten Bruder theilte. Vergebens bat Friedrich den Vater, ihm dreißig Thaler zu schenken, die er dem Speisewirth schuldete. Jener blieb unerbittlich und so mußte er, beim Senat verklagt, in den Carcer wandern. Neun Wochen schmachtete er hier gefangen, bis sich der Vater endlich dazu verstand, ihn zu befreien, wenn er auf das väterliche Erbe verzichten wollte.

Nachdem dies geschehen, kam er im Januar 1801 aus dem Arrest, verließ die akademische Laufbahn, weil es ihm an Mitteln gebrach, sie fortzusetzen und kehrte in's elterliche Haus zurück, um bald darauf eine Stellung im Hildburghausischen bei Verwandten anzunehmen, wo er Gelegenheit hatte, die praktische Landwirtschaft zu erlernen. Jedoch schon nach einigen Monaten rief ihn eine Votschaft zu dem heftig erkrankten Vater heim. Jetzt traten Vater und Sohn endlich in ein freundliches Verhältniß. Friedrich unterstützte den Greis in seinen Amtsgeschäften und sein sorgendes, liebendes, kindliches Wesen, sowie seine jetzt zur Geltung kommenden Kenntnisse gewannen ihm die Achtung und Liebe des Vaters, der, ihn segnend, im Februar 1802 starb.

Der Jüngling, jetzt in seinem 20. Jahre, angewiesen allein für seinen Lebensunterhalt zu sorgen, ging schnell entschlossen als Fortkantskandidat in die Nähe von Bamberg, wo er in einer schönen romantischen Umgebung bei passender Arbeit sich ein Jahr lang aufhielt und dann 1803 nach Bamberg ging, um eine Stelle als Feldmeister zu erhalten. Diese fand er nicht, nahm vielmehr bald darauf eine Stellung als Privatsekretär beim Präsidenten von Dewitz auf Gr. Milzow in Mecklenburg-Strelitz an. Nach einem Jahre, 1805, traf ihn die Nachricht, daß sein väterlicher Freund, Superintendent Hoffmann, gestorben sei und er durch dessen Testament ein Erbe erhalten habe, welches ihm die Mittel gewährte, in größerer Unabhängigkeit einem selbstgewählten Berufe leben zu können. So verließ er Herrn von Dewitz und begab sich zu seinem älteren Bruder, dem Prediger Christoph, um sich mit ihm zu berathen. Von diesem wurde er ermuntert, sich dem Aufsatze zu widmen. Christophs Charakter kennzeichnet die Worte, welche er dem Bruder in's Album schrieb: „Des Mannes Voss ist Kampf zum Ziel! Handle fest und entschlossen, bekämpfe alle sich Dir entgegenstellenden Hindernisse und sei getrost — Du wirst Dein Ziel erreichen.“

Friedrich Fröbel ging nach Frankfurt a. M., verhandelte seine Zeugnisse, um als Architekt unterzukommen und wurde inzwischen von seinem Freunde in die Familie des Oberlehrers Gruner eingeführt, der gerade im Begriff stand, eine große Erziehungsanstalt zu gründen. Hier traf er mit mehreren Lehrern zusammen, denen er seine Ansichten über Erziehung und Unterricht aussprach; Gruner hatte ihm lange und aufmerksam zugehört. Plötzlich klopfte er Fröbel auf die Schulter und rief: „Sie sind zu nichts Anderem, als zum Erzieher und Lehrer geschaffen; wollen Sie es werden, so biete ich Ihnen eine Stelle an meiner Schule an!“ Fröbel schwankte; aber wie oftmals äußere Verhältnisse plötzlich auf unser Schicksal einwirken, so bekam er Tags darauf die Nachricht, daß seine verhandelten Zeugnisse auf unerklärliche Weise verloren gegangen seien, wodurch ihm jeder Weg, sich zu empfehlen, abgeschnitten war. Er nahm daher Grunerts Erbietungen an und wurde Lehrer an seiner Modersschule, in welcher Unterricht und Erziehung ganz nach Pestalozzi eingerichtet wurde. „Alles und Jedes von Pestalozzi ergriff mich mächtig“, berichtet Fröbel über die damalige Zeit. „Pestalozzi's Streben und Sehnen geht dahin, in irgend einem Winkel der Erde eine Armen-Erziehungsanstalt in seinem Geiste zu errichten. Wie Oel ergoß sich diese Nachricht in mein schon feuriges Gemüth und stehenden Fußes wurde der Entschluß gefaßt, diesen Mann, der so denke und zu handeln strebe, in seinem Leben und Wirken zu sehen. Nach drei Tagen, es war gegen Ende August 1805, wanderte ich nach Yverdon, wo Pestalozzi gerade kurz vorher angekommen war, um seine Erziehungsanstalt für Lehrer und Schüler zu organisiren.“ Nur vierzehn Tage vermochte Fröbel das erste Mal dem Aufenthalte von Pestalozzi zu widmen, allein sie genügte, um ihn dessen Vorzüge wie das Vortreffliche seines Anschau-Unterrichts erkennen zu lassen und mit neuen Kenntnissen bereichert kehrte er zu Grunert zurück, in dessen Schule er Rechnen, Zeichnen, Erdkunde und deutsche Sprache theils in den Mädchen-, theils in den Knabenschulen gab. Seine Befriedigung in dieser neuen Wirklichkeit drückte sich in den Worten aus, die er seinem Bruder schrieb: „Es ist mir, als habe ich etwas selbst nicht Gekanntes und doch lang Ersehntes, lang Vermißtes, als habe ich endlich das Element meines Lebens gefunden. Mir ist so wohl, wie dem Vogel in der Luft, dem Fisch im Wasser!“

Zur selben Zeit wurde er in die Familie des Herrn von Holzhausen eingeführt. Drei Jahre lebte er sich in seinen Beruf als Lehrer und Erzieher ein, bis er 1807 den Bitten des Herrn von Holzhausen nachgab, die Schulleitung niederzulegen, um Erzieher von dessen zwei Knaben zu werden. Nach hartem Kampfe mit sich selbst willigte Fröbel ein, unter der Bedingung, mit seinen Zöglingen allein auf dem Lande leben zu dürfen. Gern wurde ihm dies bewilligt und so ging der fünfundsiebenzigjährige Mentor mit den beiden Knaben nach ihres Vaters Landgut: „Auf der Rede.“ Hier arbeitete er eben so unermüdet an der Erziehung der Knaben, wie an der eigenen. Dabei ging er von dem Grundgedanken aus, das rein Menschliche im Kinde zu berücksichtigen und den wissenschaftlichen Unterricht immer mit zweckmäßigen Leibesübungen und praktischen Beschäftigungen abwechseln zu lassen. Das Bild seiner eigenen Kindheit leitete ihn dazu, in Selbstthätigkeit und in regem Verkehr mit der Natur die Hauptbildungsmittel zur allseitigen Entwicklung der Kinder zu suchen. Hier legte er auch den ersten Grund zu seinen Spielbeschäftigungen für die späteren Kindergärten, indem er neue Baupiele erfand und richtige Stufenfolgen in Papierfalten und Ausschneiden zu Papp- und Flechtarbeiten ausarbeitete, welche die Knaben gern übten, sowie sie gern mit ihm die Gartenpflege und botanische Studien trieben.

Indessen fühlte der gewissenhafte Mann noch manchen Mangel in seiner Erziehungsmethode und so bestimmte er die Eltern seiner Zöglinge, ihn mit diesen eine Zeitlang zu Pestalozzi nach Yverdon ziehen zu lassen. Dorthin wanderte er mit den Knaben im Sommer 1808 und nahm ebenso als Lehrer in der Schule, als Erzieher seinen Zöglingen gegenüber und als Schüler Pestalozzi's Theil an dessen Bestrebungen. Fühlte er auch, wie er seinem Meister selbst mittheilte, daß es dessen Anstalten noch an innerer Einheit und einem folgerichtigen Zusammenhang fehlte, so wirkte sein dortiger Aufenthalt bis 1810 dennoch befruchtend für seine ganze Lebenszeit, auch bewies er bald darauf seinen Dank, indem er der Fürstin von Rudolstadt, von derselben befragt, einen sehr günstigen Bericht über Pestalozzi's Anstalten abstattete. (Fortsetzung folgt.)

Zur Notiz.

Wir bitten um gefällige Mittheilung per Korrespondenzkarte, wenn noch **Nachlieferung des I. Quartals 1882** gewünscht wird.

Die Expedition.

Briefkasten der Redaktion.

Fr. J. v. P. in G. Die Leutofen sind wirklich schön und, wenn richtig behandelt, auch sehr dankbare Blumen und wir freuen uns jedesmal, wenn wir sie bei einfachen, ländlichen Blumenliebhaberinnen so wohlgepflegt und in bunter Farbenpracht blühen sehen. Einer solchen richtigen Pflegerin verdanken wir auch die Anleitung, welche Ihre gefällige Frage in ausführlicher Weise beantwortet. Der Same wird Ende März oder Anfangs April in gewöhnlicher Erde geätet, die man mit guter abgelagerter Erde vom Komposthaufen mit Sand vermengt gefüllt hat. Man säet sie recht gleichmäßig, 80—100 Korn auf einen Topf, brüht die Samen mit einem Breiten mäßig an und bedeckt sie etwa $\frac{1}{4}$ cm. mit Erde, die man gut ebnet und leicht mit Wasser begießt. Die Töpfe stellt man im warmen Wohnzimmer auf und bedauert die Erde jedesmal gut mit Wasser, wenn die Erde trocken wird. Wenn die Pflänzchen die Erdschicht durchbrochen haben, so stellt man die Töpfe in einem sonnigen Raume auf, der je nach der Witterung etwas erwärmt werden kann. Wenn die jungen Pflänzchen etwas größer geworden sind, und etwas ertragen können, so stellt man sie an warmen, sonnigen Tagen über die Mittagstunden vor das Fenster. So lange sie in den Töpfen stehen, müssen sie beim Begießen sehr sorgfältig behandelt werden, und die Pflänzchen dürfen niemals zum Welken kommen. Bei trüber Witterung jedoch wird gar nicht, oder doch nur selten begossen. Im Mai und Juni kann man die Leutofen auch in's freie Land ausäuen. Ginnal umgepflanzt, bedürfen sie nicht sehr fleißigen Gießens, indem diese Blumen die Feuchtigkeit nicht sehr lieben, dagegen muß man, um ein kräftiges Wachstum zu erzielen, den Boden recht fleißig auflodern.

Avis für Damen.

239] Hiemit beehre mich, der verehrten Damenwelt hier und auswärts mitzuteilen, dass ich nach beendeter Lehrzeit und Ausbildung in der französischen Schweiz zurückgekehrt und gesonnen bin, mich in hier als **Modistin** zu etablieren.

Neben dem Bestreben, alle mir erteilten Aufträge prompt und geschmackvoll auszuführen, werde ich es mir auch angelegen sein lassen, meine Tit. Kunden möglichst billig zu bedienen.

Das Waschen und Aufrüsten von älteren Hüten werden ebenfalls bestens besorgen.

Achtungsvoll

Lydia Maffi,

Arbeitshaus St. Leonhard, St. Gallen.

Gesucht:

245] für ein intelligentes 17jähriges Mädchen eine Stelle als **Lehrtochter** in ein gut renommirtes **Modengeschäft**, am liebsten in ein solches, wo sie nebenher in die Hausgeschäfte eingeführt würde.

Stelle-Gesuch.

Eine junge, intelligente **Tochter** aus achtbarer Familie, deutsch und französisch sprechend, mit schöner Handschrift, welche schon einige Zeit in einem grossen Laden serviert hatte und mit der Buchführung vertraut ist, wünscht wieder eine ähnliche Stelle in einem Laden oder Bureau. Gute Empfehlungen stehen zu Diensten. Offerten unter Chiffre **O. W. 244** beliebe man an die Expedition dieses Blattes zu richten. [244]

Ein Frauenzimmer, das im Nähen geübt ist und über einige tausend Franken verfügt, hätte Gelegenheit, sich an einem schönen und sehr rentablen Geschäft zu beteiligen. Offerten mit genauer Angabe der Adresse unter Chiffre **C. E. 1616** poste restante Zürich. [237]

Stelle-Gesuch.

240] Eine Tochter von 20 Jahren, welche die Damenschneiderei erlernt hat, wünscht baldmöglichst eine Stelle als **Laden-tochter**, wo sie nebenbei auch noch ihrem Berufe obliegen könnte. Bedingungen sehr günstig. Auskunft erteilt **Jakob Kubli, Stechermeister** in Netstal (Glarus).

Töchter-Pensionat Cornaz

in

Faoug près Avenches (Vaud).

Als geprüfte und bewährte Lehrerinnen und Erzieherinnen nehmen die Damen **Cornaz** dieses Frühjahr eine beschränkte Anzahl von jungen Töchtern zur Erziehung bei sich auf.

In schön am Murtnersee gelegenem, bequemen Hause geniessen die Zöglinge einer reinen Luft und lassen es sich die Leiterinnen des Institutes angelegen sein, durch vorzüglichen Unterricht im Hause und liebevolle, christliche Erziehung den ihnen anvertrauten Töchtern Dasjenige zu bieten, was treue Elternsorge für diese wünschen mag — ein angenehmes und gesegnetes Heim.

Ausser dem französischen Unterrichte findet auch die englische Sprache und übrigen Fächer Berücksichtigung, sofern es verlangt wird. Klavier-, Gesangs- und Zeichen-Unterricht wird besonders berechnet. Wäsche zu eigenen Lasten.

Referenzen: **M. Landry**, pasteur, à **Meyries** près Morat; **M. F. Ochsenbein**, pasteur, à **Schlosswyl** (Berne); **M. A. Linder**, pasteur, Stiftgasse 9, **Bâle**; **Mlle. Cornaz**, du Chaney, **Faoug** (Vaud). [167]

Für Eltern.

Bei einem Lehrer der französischen Schweiz würden auf 15. Mai einige Jünglinge im Alter von 14 bis 16 Jahren günstige Gelegenheit zur **gewissenhaften Erlernung der französischen Sprache** finden.

Sorgfältige Pflege und freundliches Familienleben sind zugesichert.

Referenzen bei Herrn **Sausser**, Schul-Inspektor in **Chaux-de-Fonds**.

Für nähere Bedingungen sich zu wenden an

C. Vaucher,

226] instituteur, Verrières.

Bei einem Lehrer

des Kantons Appenzell könnten noch einige Knaben, welche die **Primar- oder Real-schule** zu besuchen hätten, in Pension genommen werden. Konditionen billig. Familiäre Behandlung, stete Beaufsichtigung, Nachhilfe, gesunde Wohnung, gute Kost und Pflege werden auf's bestmögliche zugesichert. Günstige Referenzen stehen zur Verfügung. Nähere Auskunft erteilt die Redaktion. [204]

Für Eltern.

Bei einem Lehrer im Kanton Neuenburg fänden einige schulpflichtige Knaben um bescheidenen Pensionspreis gute, freundliche Aufnahme und väterliche Aufsicht. Jünglinge, welche die französische Sprache erlernen möchten, erhielten auf ihren späteren Beruf bezüglichen Unterricht.

Sich zu wenden an **Hrn. Paul Miéville**, Lehrer in **Noiraigue**.

Referenzen erteilen: die **HH. Kübler & A. Romang**, Negt., in **Travers**; **Joly**, Grossrath in **Noiraigue**; **Dubied**, Cementfabrik in **St-Sulpice**; **Tissot**, Schuldirektionsschreiber in **Neuenburg**. [203]

Eine im ganzen Hauswesen, sowie im Weisszeug gut bewanderte Person gesetzten Alters wünscht auf kommende Saison Stelle in einem Hotel.

Gef. Offerten unter Chiffre **J. G.** an die Expedition. [236]

Für eine junge, gebildete Tochter aus gutem Hause wird ein Platz gesucht bei einer kleinen achtbaren Familie reformirter Confession, wo sie das Kochen und die Hausgeschäfte erlernen und sich dagegen in weiblichen Handarbeiten nützlich erweisen könnte. [232]

Frankirte Briefe, mit **S. K. 232** bezeichnet, befördert die Expedition dieser Zeitung.

Ein ordentliches Mädchen, das schon geübt hat und sich allen häuslichen Arbeiten willig unterzieht, wünscht eine Stelle in der Stadt in ein Privathaus. Zu erfragen bei **Bertha Künzli** z. Rosenburg vor dem Platzthor, St. Gallen. [243]

Eine 18jährige Tochter aus braver Familie, die in Bern die Handelsklasse besucht hat, sucht Stelle in der französischen Schweiz, wo sie sämtliche Hausgeschäfte und die französische Sprache gründlich erlernen könnte, oder als Bonne oder femme de chambre. Mütterliche Behandlung erwünscht. [233]

Eine jüngere Frau, geschickt im Kochen, Waschen, Glätten und sonstigen Handarbeiten, sowie im Maschinennähen und im Handel Kenntnisse besitzend und französisch sprechend, wünscht baldmöglichst entsprechende Anstellung. Beste Referenzen stehen zu Diensten. [234]

Frau Kleiner, Hebamme,

Bläsiringweg 104 in Basel,

anerbietet sich, Damen zur Entbindung bei sich aufzunehmen, in Fällen, wo beschränkte Wohnung, Mangel an kundiger Pflege oder die Nothwendigkeit grösserer Ruhe und Trennung von häuslichen Sorgen und Mühen eine Niederkunft in der Stille nothwendig machen. Die gesunde Lage des Hauses mit eigenem Bad, Garten und Anlagen, verbunden mit gewissenhafter Pflege, bieten Gewähr für die Zweckmässigkeit dieses Aufenthaltes und stehen die besten ärztlichen Referenzen zu Gebote. Preis Fr. 2. 50 bis Fr. 4. — per Tag. [196]



Diese Dampfkochtöpfe

dienen zum schnellen Sieden, Braten und Brodbacken und sind unstreitig die nützlichsten und profitabelsten

aller Kochgeschirre; es sollte sich keine Familie die Anschaffungskosten reuen lassen, da sie schon in wenig Wochen durch die enorme Ersparnis an Brennmaterial heimbezahlt sind. Die grösste Oekonomie zeigt sich beim Sieden von Fleisch, Gemüse und Kartoffeln; ersteres ist je nach der Stärke des Feuers und der Art des Stüekes in 40—60 Minuten vollkommen lind und die Suppe äusserst kräftig. Zum Kartoffelsieden empfiehlt es sich, einen Drahteinsatz in den Topf zu stellen, damit die Kartoffeln nur durch den Dampf gar werden. Die Töpfe sind in rohem und emailirtem Gusseisen in allen Grössen auf Lager; bei Bestellungen ist die Angabe des Durchmessers des betreffenden Herdloches, sowie der Höhe des Feuerraumes erwünscht. Gebrauchsanweisungen werden jedem Stück beigegeben. [135]

Zur gefälligen Abnahme empfiehlt sich **G. Lauterburg**, Haus- und Küchengeräthe-Handlung, Marktgasse 35, **Bern**.

242] Unterzeichneter empfiehlt seine feinen reinen Café's

in Braun-, Gelb-, Grün- und Perl-sorten, sowie westind. Elephant-Café und Ceylon,

feinstes Oliven-Speiseöl, beste Prima-Kern- und Spar-seife

nebst allen sonstigen Spezerei-Artikeln en gros & détail.

J. Osterwalder-Dürr,

Bleichele, St. Gallen.

Den geehrten Hausfrauen

empfehle bestens

Messing-Glanzwasser

in Fläschchen à 30 und 50 Cts., womit Messing, Kupfer und Stahl am schnellsten rein und glänzend gemacht wird. **Th. Diener** zur Toggenburg 219] in Wil.

Nebenverdienst.

In gewerblichen Ortschaften errichten wir zu günstigen Bedingungen **Verkaufsdepots**. [218] **Konsumverein Winterthur**.

Amerikanische Stockfische,

72] zerlegt, entgrätet und enthäutet, welche durch 12stündiges Wässern im kalten Wasser die Stelle des frischen Fisches ersetzen und in Original-Kistchen von 25 Kilo netto trocken verpackt sind, empfehle à 60 Cts. per $\frac{1}{2}$ Kilo en détail.

G. Winterhalter,

6 Multergasse 6, St. Gallen.

En gros et en détail.

NB. Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.

Beste Petrol-Koch-Apparate

(Patent-Freibrenner),

neuesten Systems, geruchlos u. rauchfrei brennend, für 1—10 Personen. Billigstes und bequemstes Kochen. Aeltere ändern um und ist der Obertheil zu senden. **Komplete Küchen-Einrichtungen**. **Email-Gesundheits-kochgeschirr**. Preiscurante gratis und franko von der Fabrik. [122] **W. Huber**, Stadthausplatz 13, Zürich.

Luxor-Oel

übertrifft hinsichtlich Reinheit, hoher Leuchtkraft und vollständiger Geruchlosigkeit beim Gebrauch alle andern Brennöle. Jede Explosionsgefahr ist gänzlich ausgeschlossen und kann das Oel in jeder gewöhnlichen Petroleumlampe gebrannt werden.

Haupt-Dépôt für die Kantone St. Gallen und Appenzel bei

Wilh. Bion-Herzog

184] Speisergasse 42, in St. Gallen.

Frau Zincke

z. Schweizerhof, Aussersihl-Zürich,

en gros Honighandlung en détail

empfiehlt den Tit. Wiederverkäufern, Gasthofbesitzern, Inhabern von Kur-

anstalten, Pensionen und Instituten, sowie Tit. Privaten ihr Lager von

Garantirt ächtem **Bienenhonig**,

per Pfund à Fr. 1. 20;

Ganz feinem **Tafelhonig**, per

Pfund à 70 Cts.;

Havanna-Honig, per Pf. à 70 Cts.

Muster von 2 Kilo per Nachnahme.

NB. Ich suche für die Kantone St. Gallen, Appenzell A. R. und Appenzell L. R. je einen tüchtigen **Hausirer** oder **Hausirerin** für's ganze Jahr. [208]

Anmeldungen an **Frau Zincke** direkt.

Freunde der gefiederten Welt.

	$\frac{1}{2}$ Kilo	25 Cts.
Hansamen, bester Elsässer,	30 "	
Haferkernen, geschälte,	30 "	
Hirse, weisse, Silber,	40 "	
Kanariensamen, prima,	30 "	
Rübsamen, schönster Harzer,	30 "	
Cichoriensamen, Magdeburger,	150 "	
Salatsamen, prima,	180 "	
Sonnenblumen, schönste,	60 "	
Ameiseneier, getrocknete, prima,	150 "	
Hirse in Aehren, Fennichhirse,	60 "	
Mohn, blau oder weiss, prima,	60 "	
Rothtanne, schönste,	140 "	
Mischung, gewöhnl. Qualität,	30 "	
beste, extra Qualität,	50 "	
Nistkörbchen, Ossa sepia, Mais in Kolben u.s.w. empfiehlt		[227]

Titus Dürr, Sohn,

Zürich, Bahnhofstrasse 68.

Blumenfreunde!

Wasser allein thut es nicht, daher wählt „**Naumann's Blumen-dünger**“ aus der Chemischen Blumendüngerfabrik Cöthen, welcher genügend empfohlen ist.

Zu haben per Dose à 75 Cts. bei

C. Friedrich Haussmann,

231] Hechtapothke St. Gallen.

Blumen-Dünger,

in Paqueten von 1 Kilo mit Gebrauchsanweisung à 60 Cts. per Paquet empfiehlt **J. Finsler** im Meiershof,

Zürich. [117]

Waschseile

in grösster Auswahl von Fr. 3 bis Fr. 15. **Waschstützen, Waschklammern, Aufwinder, solide Thürvorlagen**, eigenes Fabrikat, sowie sämtliche **Seiler-Artikel**, empfiehlt
Adolf Arnheiter, Seilermeister,
2 Schmidgasse 2, St. Gallen.

Reparaturen jeder Art, besonders in Waschseilen, werden schnellstens ausgeführt.

Multergasse 26 **Brandt-Zollikofer** Multergasse 26
St. Gallen.

207] Empfehle bestens in schöner Auswahl:

Seidenstoffe,

schwarz und farbig, per Meter **Fr. 3 bis Fr. 12.**

Vorhangstoffe,

in allen Genres, per Meter **40 Cts. bis Fr. 3.**

Multergasse 26 **Brandt-Zollikofer** Multergasse 26

In Schuhwaaren, frisch assortirt,

empfeilt der Unterzeichnete neben seinem grössten Lager in billigen und grösseren Schuhwaaren für Männer, Frauen und Kinder, **weitaus die grösste Auswahl in feinen Schuhwaaren.** [231]

Für Damen:

Stiefelchen in chevre, matt, chagrin etc. Brillante Auswahl in den bekannten feinen **Chaussures Pinets.** **Für Kinder:** Pariser Artikeln, Stiefelchen und niedern Schuhen.

Schuhe in ca. 15 verschiedenen Arten.

Bestellungen auf's Mass in allen Formen, auch in der rationellen, werden elegant und prompt ausgeführt, sowie auch alle Reparaturen schnellstens besorgt. Auswärtige Besteller bitte einen Musterschuh als Mass einzusenden.

Joachim Bischoff, Brühlgasse, Eckhaus, St. Gallen.

Medaille
Paris 1867.

Medaille
Wien 1873.

**Kinderwagen,
Kinderchaischen,
Stuben- und Puppenwagen,**
elegant und solid, empfiehlt:

J. Brosy, W. Corrodi's Nachfolger,

235] **Kinderwagen-Fabrikant,**

28 Oberdorfstrasse 28 in Zürich.

P. S. Nach Auswärts sende auf Verlangen Photographien.

Für die Winterabende

empfehle die in meinem Verlage erschienenen Spiele:

Neues Bildermosaikspiel von Hindermann, giftfrei. Preis Fr. 3. 50. Für Kinder.

Die Wettfahrt um die Erde von Reymond. Preis Fr. 3. —. Geographisches Reisespiel für die reifere Jugend und Erwachsene.

Der europäische Zukunftskrieg. Preis Fr. 1. 50. Prachtausgabe Fr. 2. Ganz neues, sehr interessantes Kriegsspiel für die Jugend und Erwachsene.

Louis Wächter,

Buchhandlung, Kramgasse 148, in Bern.
Die Spiele werden für diese Preise franko geliefert. [47]

Vitznau.

Hotel und Pension Pfyster

ist eröffnet. [224]

Pensionspreis mit Zimmer Fr. 4. 50, besser gelegene Zimmer Fr. 5 bis 6.

241] **Gemüse-,
Blumensamen- & Setzlinge-Handlung**
von **Frau Züllig**,
Stand Nr. 2, Obstmarkt St. Gallen.

Soeben erschien im Verlage von **Orell Füssli & Cie.** in Zürich und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Der
Fröbel'sche Kindergarten

in der Schweiz

von

C. Küttel,

Schuldirektor in Luzern.

Mit 22 Plänen und Grundrissen, 2 graphischen Tafeln und dem hübsch ausgeführten Portrait von Fr. Fröbel.

180 Seiten gr. 8°. Cart.

Preis 5 Franken. [212]

ECONOMY E.S.C. SOAP



SPAR

SEIFE

In den meisten bessern Spezereihandlungen zu beziehen. Gebrauchsanweisungen gratis. [191]

Economy Soap Cie.

Forster & Taylor, Zürich.

Neu!

Dr. Albrecht's Milch-Kochapparat.

Unentbehrlich für jede Hausfrau!

Preis: **Fr. 1. 20** per Stück.

200] Derselbe gestattet das völlige Durchkochen der Milch, verhindert das Ueberlaufen derselben in's Feuer und bewahrt dieselbe vor Sauerwerden.

Einzig zu beziehen bei:

Robert Jahn, Neuchâtel.

Neu!

Tapeten, Fenster-Rouleaux etc.

Tapeten von vorjährigen Dessins und Resten bis auf 10 Rollen verkaufte zu und unter dem **Fabrikpreis.** Hochachtung

J. J. Nänny z. Hülfe, Speisergasse, St. Gallen.

NB. **Wiederverkäufer** erhalten besonders Rabatt.
Tapezier-Arbeiten besorge stets prompt und billig.

Vorhangstoffe,

187] in grosser Auswahl, in- und ausländisches Fabrikat, von 20 Cts. an per Elle. **abgepasste Draperies, englische Rideaux, Vorhanghalter, Spitzen und Fransen** empfiehlt geneigter Abnahme bestens

J. B. Nef, Oberdorf, Herisau.

Erprobt!

Hühneraugen-Bürste

entfernt ohne allen Schmerz durch Reibung der Hornhaut ohne vorheriges Baden selbst veraltete Hühneraugen ohne Schmerz und Gefahr. — Per Stück à 1 Fr. empfiehlt

238] **S. Hönig, Centralhof 25 Zürich.**

Le meilleur Chocolat.



Die beste Chocolate.

Vakanzens-Liste der „Schweizer Frauen-Zeitung“.

Zur gefälligen Notiz. 1) Jeder Anfrage nach einer Adresse ist die vorliegende Liste beizulegen. 2) Die Adresse der „Nachfrage“ wird dem „Angebote“ — und umgekehrt — ebenfalls mitgeteilt, weshalb jedem Gesuche um eine Adressen-Auskunft (für Correspondenz und gegenseitiges Frankieren) 50 Cts. in Dreifachform beizulegen sind. 3) Telegramme an unsere Adresse erfordern einen Groschen mit 25 Cts. 4) Erledigte Gesuche wollen man gütigst bei der Expedition der Vakanzens-Liste franco anzeigen, damit keine überflüssigen Adressen-Verbindungen entstehen. 5) Die Expedition beschränkt sich lediglich auf sofortige Beantwortung der Adressen; die gegenseitige Korrespondenz dagegen ist Sache der Auftraggeber; es sind also Zeugnisse, Photographien etc. direkte an die Beauftragten und nicht an die Expedition zu richten.

Es suchen Stellung:

- Angebot.**
228. Eine junge Tochter zu einer kleinen Familie zur Ausbildung in sämtlichen Hausgeschäften.
229. Eine gut empfohlene Modistin als Arbeiterin, vorzugsweise in die französische Schweiz.
230. Ein williges Dienstmädchen zum Bejorgen der Hausgeschäfte.
231. Eine Tochter zur Erlernung der Hausgeschäfte.
232. Ein Mädchen, das Liebe zu Kindern hat, zur Ausbildung in sämtlichen Hausgeschäften.
233. Eine Tochter als Lingere in einem ausländischen Hotel, oder als Stütze der Hausfrau zur Beaufsichtigung der Kinder oder als Arbeiterin in einem Lingeriegeschäft, oder auch als Ledentochter.
234. Eine Person zur gewissenhaften Beaufsichtigung von Kindern.
235. Eine Person als Köchin oder Zimmermagd.
236. Eine Tochter zur Bejorgung sämtlicher Hausgeschäfte bei einer kleinen Familie auf dem Lande.
237. Eine zuverlässige Person zur Pflege und Bedienung einer älteren Frau.
238. Ein Thurgauerin als Mittheile der Hausfrau, am liebsten nach St. Gallen. Gute Behandlung wird grossen Lohn vorgezogen.
239. Eine Person zur Bejorgung eines Haushaltes, vorzugsweise in einer Fremdenpension.

Stellungen offen für:

Nachfrage.

149. Nach Genf: Ein tüchtiges, nicht zu junges Mädchen als Dienerin. Dasselbe muß zuverlässig sein und vollkommene Kenntnisse im Nähen besitzen. Eintritt sogleich.
150. Nach Zürich: Eine ältere Person zur Bejorgung des Haushaltes.
151. Nach dem Kanton St. Gallen in ein sehr empfehlenswerthes Privathaus eine gute Köchin, die gern längere Zeit an einem Orte verbleiben möchte.
152. Eine tüchtige, kräftige Untermaagd, die allen Arbeiten vorstehen kann, in ein Gasthaus auf dem Lande im Kanton Luzern. Guter Lohn. Eintritt sofort.

NB. Gesuche von Abonnentinnen der „Frauen-Zeitung“ werden in der Vakanzens-Liste mit zwei Zeilen unentgeltlich vorgemerkt und sind mit * bezeichnet. Einrückungen über zwei Zeilen erfordern eine Taxe von 10 Cts. per Zeile. — Nicht-Abonnenten haben die volle Taxe von 20 Cts. per Zeile (6 Worte) jedem Auftrage in Dreifachform beizulegen.

Größere Inserate außer der Vakanzens-Liste werden wie die übrigen Anzeigen per Zeile berechnet.

Die Expedition.